

Michael Marcus Thurner

Rache der Verbannten

Roman

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung –
ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften
Copyright © 2010 by Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt
Redaktion: Sabine Kropp / Klaus N. Frick
Reihenkonzept: Susan Schwartz
Einbandgestaltung: Herbert Ahnen, animagic, Bielefeld
Illustration: Dirk Schulz
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2010
Buch-Nr: ??????
www.derclub.de

1 Die Larve

Wie heißt du?«, fragte Alebin und zog sich sein Hemd vom Leib.

»Cyrwyth, Herr«, antwortete die kleine Elfe.

»Und wie gefällt es dir in Lyonesse?«

»Gut, Herr.«

»Natürlich, denn du kennst ja auch nichts anderes als Fanmórs Domäne und dieses halb versunkene Inselreich.«

Alebin zupfte am Träger des dünnen, von Wunschrauben gewebten Gazeschleiers seines Gegenübers. Das Kleid löste sich von den Schultern der Elfe. Es war so leicht wie eine Feder und rutschte im Zeitlupentempo Cyrwyths Körper hinab. »Du bist hübsch«, log er.

»Danke, Herr.«

»Beim blöden Enki!«, fluchte Alebin. »Könntest du dir wenigstens die Mühe geben, mir so etwas wie Interesse vorzuheucheln?«

»Gerne, Herr.« Cyrwyth trat näher an ihn heran. »Soll ich mich widerspenstig verhalten? Abweisend? Böseartig? Gutmütig? Launisch?«

»Ich möchte, dass du *du selbst* bist!«

Die Elfe schwieg und blickte betreten zu Boden. »Das kann ich nicht, wie du weißt.«

»Weil du nicht willst. Weil du dir niemals Mühe gegeben hast, eigene Gedanken in deinem leeren Kopf zu formulieren. Du bist ein dummes Geschöpf; eine *Faserelfe*.«

»Ja, das bin ich, Herr.«

Faserelfen. Wesen, deren gedankenlose Eltern sich niemals um ihre Kinder geschert und sie sich selbst

überlassen hatten. Faserelfen waren im Reich der Sidhe Crain oder anderer Königshäuser aufgewachsen, ohne jemals die Chance zu erhalten, sich ihrer Identität bewusst zu werden. Anders als Menschenkinder benötigten Elfen keine besondere Hilfe, um die Jahre der Kindheit zu überstehen. Sie wuchsen fast wie von selbst auf und waren, kaum dem Krippenalter entwachsen, in der Lage, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Doch sie blieben Hüllen ohne Persönlichkeit, wenn die zwischenelfischen Kontakte ausblieben und sie nicht ein Mindestmaß an elterlicher Zuwendung erhielten.

Faserelfen waren unterprivilegiert. Meist mussten sie im Gefolge höhergestellter Elfen billige Handlangerdienste leisten. Kaum jemand kümmerte sich um sie, kaum jemand registrierte ihre Anwesenheit. Das bisschen Bildung, das sie aufschnappten, bezog sich auf die Arbeit, die sie verrichten mussten. Diese Erfahrungssprengsel waren wie dünne Grashalme im weiten Feld des Wissens. Sie halfen ihnen, irgendwie am Leben zu bleiben und sich nicht selbst zu vergessen, um zu brüchigem Tuff-Stein zu werden.

»Ich möchte, dass du mich liebst!«, forderte Alebin.

»Liebe, Herr?« Cyrwyth sah ihn verwirrt an.

»Ich rede von Leidenschaft und Hingabe.« Er berührte die Elfe, fuhr mit beiden Händen ihre Körperlinien abwärts. Dann schloss er die Augen und dachte an andere Frauen. An eine ganz bestimmte Frau. An ihr kastanienbraunes Haar und diesen verführerischen Blick, den sie wie eine Waffe einsetzte und dessen Wirkung sie sich dennoch kaum bewusst war.

Alebin spürte Cyrwyths erste zögerliche Berührungen. Ihre Hände waren so kalt wie der Rest ihres Körpers. Die Faserelfe begann, ihn mechanisch zu streicheln. So, wie sie es irgendwo, irgendwann gelernt haben musste.

Alebin packte sie fester, drückte sie an sich und küsste sie – mit geschlossenen Augen, denn er wollte ihrem starren, teilnahmslosen Blick unter keinen Umständen

begegnen. Er zog Cyrwyth zur Bettstatt, die auf seinen Wunsch hin mit Rosenblüten aus einem der Zuchtbetriebe von Lyonesse bedeckt worden war. Das Licht Dutzender Kerzen flackerte im Luftzug rings um das Lager.

Noch fester presste er seine Lippen auf die ihren. Er wollte Cyrwyths Leidenschaft spüren, wollte fühlen, wie sie ebenfalls von der Erregung gepackt wurde.

Sie aber zögerte. Dachte sie nach und suchte nach Erinnerungssplittern, die ihr sagten, wie sie sich verhalten sollte?

Alebin schob ihre Beine auseinander und begann, ihren nackten Körper zu liebkosen. Cyrwyth stöhnte nun mit jeder Berührung; ihr Becken hob und senkte sich.

Sie tut, was man von ihr verlangt, sagte sich der Elf. Sie funktioniert auf Knopfdruck. Aber sie empfindet nichts.

Alebin konzentrierte sich abermals auf die Erinnerung an jene Frau, neben der er viel lieber gelegen hätte. Es half nur wenig. Unter ihm bewegte sich ein kaltes, uninteressiertes Geschöpf, das nicht einmal einen Grund für seine eigene Existenz kannte.

Fast fühlte er Mitleid mit Cyrwyth. Sie ertrug ein grausiges Schicksal und war darüber hinaus mit dem Fluch der Beinahe-Unsterblichkeit belegt.

Die Unsterblichkeit hat ein Ablaufdatum, dachte Alebin düster und erinnerte sich all der körperlichen Wehwehchen, die er immer deutlicher spürte. Die Zeit der Elfen geht zu Ende, wenn wir nicht bald den Quell der Unsterblichkeit finden. Dann ist es vorbei mit meinem eigenen Reich, vorbei mit der Rache an Bandorchu und Fanmór – und vorbei mit Cyrwyths Leid.

Er sah an sich hinab. Seine Männlichkeit versagte. Alebin, der Frauenheld, der im Reich der Menschen über Jahrtausende hinweg Herzen gebrochen hatte, scheiterte an sich selbst und seinen trübseligen Gedanken.

Nein! Er richtete sich auf und konzentrierte sich auf

einen Hypnosezauber, den ihn Enki, der sumerische Gott der List, der Weisheit und der Unersättlichkeit, gelehrt hatte. »Ki-sigil ug hé-mu-ù-zu«, murmelte er, »ki-sigil ug hé-mu-ù-zu.«

Alebin wiederholte den Spruch mehrere Male. Bis er fühlte, wie seine Hemmungen verschwanden und seine Körperlichkeit wieder jenen Stellenwert einnahm, den er sich wünschte. Er fiel über Cyrwyth her und beglückte sie nach allen Regeln der Kunst. Irgendwann meinte er gar zu fühlen, dass die Faserelfe auftaute und ein gewisses Interesse an dem zeigte, was er mit ihr anstellte. Ihrer beider Bewegungen fanden zu einem naturgegebenen Gleichklang, und manche Worte, die sie stöhnte und seufzte, klangen ehrlich gemeint.

Alebin hingegen blieb stumm. Erst als er den Höhepunkt des Liebesaktes erreichte, rief er laut: »Nadja!« – und bewirkte den Zauber, den er für seinen perfiden Plan benötigte. Der Liebesakt endete so, wie er es sich vorgestellt hatte.

2 Stadtbegehung

Nadja glaubte platzen zu müssen. In ihr dampfte und gärte es. Sie fühlte sich hin und her geschubst, manipuliert, dirigiert und gesteuert. Dieser goldene Käfig namens Lyonesse war ein weiterer Tiefpunkt in ihrem Dasein.

Im Rückblick kam ihr das Leben, das sie vor der Begegnung mit Rian und David geführt und als aufregend empfunden hatte, ungemein beschaulich und langweilig vor. Seit diesen Tagen stand alles kopf, im wahrsten Sinne des Wortes. Nadja hatte neue Welten entdeckt, die nebenan, über- und untereinander existierten; sie hatte ein Kind empfangen, das darauf beharrt hatte, selbst zu bestimmen, wann es auf die Welt kommen wollte. Sie hatte ihre Mutter gefunden und viel zu rasch wieder verloren; ebenso den Vater, der wie andere Freunde von diesem Abgrund namens Ragnarök verschluckt worden war.

Nun bettete die junge Frau ihren Sohn Talamh in der Krippe aus Ebenholz zur Ruhe. Ihr Kind ließ es geschehen. Genüsslich nuckelte der Kleine an seinem rechten Daumen, und mit einem seligen Lächeln auf den Lippen schlief er ein. Nadja nickte Margarethe, der fürsorglichen Amme, zu und schlich sich aus dem Schlafgemach.

An der Tür blickte sie zurück. Rings um die Krippe sprossen frische Triebe aus dem jahrhundertealten Holzboden; selbst die gepolsterte Liegestatt Talamhs war von Ranken bedeckt. Hellgrüne Blätter entrollten sich und tasteten zärtlich nach dem Kleinen, betörender Duft erfüllte den abgedunkelten Raum.

»Möchtest du einen Spaziergang unternehmen, Herin? Hinab in die Stadt?« Der bucklige Doolin erwartete sie im Gang. Er war nur eine der vielen kruden Gestalten, die Alebin um sich geschart hatte. Schaum spritzte aus seinem Mund und klatschte auf den Boden.

Doolin war ihr einer der liebsten Aufpasser. Er war unaufdringlich, verfügte über Charme und Humor, und er brachte Nadja trotz der unangenehmen Lage, in der sie sich befand, zum Lachen.

»Talamh wird nicht lange schlafen«, sagte sie zögernd. Obwohl ... Es reizte sie, ein wenig mehr von Lyonesse zu sehen. Immerhin erlaubte man ihr selten genug, den Rosen-Palast zu verlassen.

»Komm schon!«, drängte Doolin. »Der Kleine würde sich wehren, wenn er etwas gegen einen kleinen Ausflug hätte. Nicht wahr?«

Der Bucklige hatte recht. Talamh wusste sich sehr wohl zu artikulieren, und er besaß eine Willenskraft, die weit über alles hinausging, was Nadja jemals gesehen und erlebt hatte.

»Also gut«, sagte sie und deutete dem Kleinen voranzugehen. Doolin folgte der Einladung ächzend.

Sie wanderten labyrinthische Gänge entlang, bis sie die Vorhalle erreichten und den Rosen-Palast durch ein Nebentor verließen. Grazil gebaute Elfen, die Wache standen, blickten ihnen hinterher. Viele Bewohner von Lyonesse brachten Nadjas Anwesenheit in erster Linie mit dem Auftauchen Alebins in Verbindung. Nadja wurde geduldet, aber kaum einer der Burginsassen mochte sie.

Doolin geleitete sie ins Freie. Geblendet schloss sie die Augen. Die Sonne, die es in dieser Zwischenwelt gar nicht geben durfte, warf ihre Winterstrahlen flach übers Land.

Es war kalt. Nadja zog ihren Umhang fröstelnd enger. Soeben schob sich ein schwarzer Schatten vor die Sonnenkorona, und im selben Augenblick fühlte sie die Käl-

te auch in ihrem Herzen. Schmetterlinge, besser gesagt: Schmetterlingsflügel, trieben im kalten Wind dahin. Die schwarze Masse umrundete das Königreich immer wieder und schuf einen Teil jener Grenze, die den Getreuen und Bandorchu davon abhielt, in Lyonesse einzufallen.

»Es war einmal schön hier«, sagte Doolin.

»Es ist noch immer atemberaubend schön«, betonte sie.

»Nur ein Abklatsch dessen, was einmal war. Zu jeder Zeit des Jahres tönte Musik durch die Gassen, der Rosenduft war betörend, die Bewohner feierten und waren glücklich. Aber nun ...«

Doolin schwieg. Nadja wusste, worauf er abzielte – und warum er seinen Ärger nicht in Worte fassen konnte. Alebin hatte Macht über ihn, so wie auch über ein Dutzend weiterer Gesellen, die im Rosen-Palast Dienst versahen. Allerdings nahmen der Bucklige und die alte Hexe Koinosthea eine herausragende Position im Gefolge des Elfen ein. Seit geraumer Zeit fragte Nadja sich, wie dieses Naheverhältnis zu erklären war. Wenn sie einen Fluchtplan entwickeln wollte, benötigte sie so viele Informationen wie möglich.

Stumm wanderten sie den schmalen, ausgetretenen Weg hinab in die Stadt. Links und rechts reihte sich ein Prachtbau an den nächsten. Rosen in allen Farben und Schattierungen hingen in Büscheln über gekalkten Mauern, Speerlinge zwitscherten vor sich hin, golden schimmernder Efeu rankte sich an Hauswänden nach oben. Moosiger Boden dämpfte den Klang ihrer Schritte. Es war ruhig. *Zu* ruhig.

Am Ende des Weges blieb Doolin stehen und deutete auf das Zentrum jenes Platzes, der sich vor ihnen ausbreitete. Es wurde von einem runden, mehr als zwei Meter durchmessenden Ziehbrunnen beherrscht, in dessen Stein unzählige Runen und Zeichen geritzt waren.

»Der Wünschelbrunnen«, sagte der Bucklige an-dächtig.

»Man wirft eine Münze ins Wasser, denkt an einen Wunsch, und mit ein wenig Glück geht er in Erfüllung.« Nadja wusste ganz genau, um was sie bitten würde, hätte sie die Gewissheit, dass dieses Ding funktionierte.

»Das ist eine typisch menschliche Auslegung eines alten Mythos«, widersprach Doolin. Er lächelte schief, sein Buckel wanderte langsam von der linken zur rechten Schulter. »Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus: Du stellst dich zum Brunnen und wartest. Mitunter musst du ganz schön viel Geduld aufbringen. Siehst du den Tropfstein dort drüben? Das ist der alte Gaewych. Er kam hierher, als Tristan noch ein junger Knabe war.« Ein kurzes Räuspern, dann fuhr Doolin fort: »Aber zurück zum Prozedere: Du musst dich konzentrieren und zu begreifen versuchen, welch ein Wunder unten im Brunnen vor sich geht. Was für ein Geschenk der Natur es ist, dass wir kurzlebigen Wesen mit frischem Wasser versorgt werden, mit eiskaltem Nass, das sich mithilfe der Götter einen Weg durch Erdreich und Fels gebahnt hat, um uns am Leben zu erhalten. Wenn du dies verinnerlicht hast und beginnst, das Geheimnis der Lebenswerdung wirklich, wirklich zu begreifen – dann wird der Brunnen mit dir sprechen. Er wird einen Wunsch äußern ...«

»*Der Brunnen* wird etwas *von mir* verlangen?«, unterbrach Nadja entgeistert.

»Was dachtest du denn?« Doolin kicherte. »Er wird dir die Möglichkeit geben, deine Dankbarkeit für das Wunder der Schöpfung zu beweisen, und so ein besseres Wesen aus dir machen.«

Nadja versuchte zu verstehen. »Ich glaube, dass mir die Geduld dafür fehlt, stehend zu warten, bis der Brunnen *Hallo!* zu mir sagt.«

»Ein, zwei Jahre könnten reichen, meine Hübsche. Wenn du dann noch bei klarem Verstand bist und über ausreichend Vermögen verfügst, suchst du dir einen Stellvertreter und platzierst ihn stellvertretend für dich am Wünschelbrunnen.«

Nadja stutzte. »Machst du dich etwa über mich lustig?«

»Wer weiß, wer weiß ...« Der Bucklige lächelte erneut, betrat den Platz und passierte den Brunnen in respektvollem Abstand. Als er jenen patzig wirkenden Massehaufen passierte, den er als versteinerten Gaewych bezeichnet hatte, streichelte er mit einer Hand über das bunt bemalte Objekt. Es steckte in einer metallenen Fassung. Runenzeichen waren in Bodennähe eingeritzt.

Nadja fröstelte und machte, dass sie weiterkam. Spielte ihr die Fantasie einen Streich, oder hatte sie tatsächlich eine Art Hand gesehen, die aus dem Stein herausragte und Doolins Gruß erwiderte?

Die Masse schwarzer Schmetterlingsflügel stand nun hoch am Firmament. Sie verharrte dort für eine Weile, um dann Richtung Festland weiterzuziehen, Richtung Cornwall. Einige dunkle Flocken fielen vom Himmel; irgendwo, irgendwann lösten sie sich in nichts auf, nicht ohne eine Wirkung auf die Bewohner der Stadt auszuüben. Von einem Augenblick zum nächsten machte sich Angst in den Gesichtern der Menschen und Elfen breit. Selbst Nadja spürte, wie *etwas* nach ihr griff. Es zeigte ihr ein Panoptikum von Bildern, die so rasch an ihr vorüberzogen, dass sie sie kaum erfassen konnte – und dennoch wusste, dass sie an Schrecklichkeit kaum zu überbieten waren.

Der Hauch von Anspannung und Panik löste sich binnen weniger Sekunden auf. Die wenigen Wesen, die die Straßen bevölkerten, gingen gleich wieder ihrem Tagwerk nach, als wäre nichts geschehen. So als wollten sie keinesfalls darüber nachdenken, was passiert war.

»Ich bin hungrig und durstig«, sagte Nadja.

»Gehen wir ins *Merry Maidens*«, brummte Doolin in seinen zotteligen Bart. »Die Bedienung ist manchmal freundlich, manchmal nicht; aber die Speisekarte hält,

was sie verspricht. Wir werden unser Glück auf die Probe stellen.« Er zog Nadja in eine Seitengasse, deren Trittsteine kupferrot eingefasst waren.

Mehrere Elfen lungerten vor einem Lokal, dessen Außenfront in bunten, fröhlichen Farbtönen gehalten war. Sie hielten die Hände vor die Mäuler und redeten gedämpft miteinander. Sicherlich beschäftigten sie sich mit der Situation im Rosen-Palast. Längst machten sich die Auswirkungen des »politischen Umsturzes«, wie es die Menschen ausgedrückt hätten, auch in den Dörfern und Weilern von Lyonesse bemerkbar. Das Reich war von der Außenwelt isoliert. Der Getreue, Liebhaber und treuester Anhänger der schwarzen Königin Bandorchu, verlangte immer wieder Einlass. Er klopfte, pochte, hieb und donnerte gegen die Bannmauer, die Lyonesse umgab – ungestüm und in nahezu regelmäßigen Abständen. Im Auftrag seiner Herrin drängte er danach, Alebin zu vernichten. Und er wollte Nadja für seine eigenen Bedürfnisse vereinnahmen.

Doolin betrat die Schenke. Mit seinen breiten Schultern bahnte er sich einen Weg durch die Gäste. Nadja spürte die taxierenden Blicke der Anwesenden über sich gleiten. Ihre Rolle war den Bewohnern von Lyonesse unklar. Immer wieder tauchte sie in unmittelbarer Nähe Alebins auf. Der gar nicht mehr so heimliche Herrscher des Landes behandelte sie mal wie eine Fürstin, mal wie eine Gefangene. Nur zu gerne hätte Nadja ihre Geschichte erzählt. Doch dazu hätte sie weit, weit ausholen müssen. Und im Grunde genommen war sie sich ihrer Rolle noch immer nicht klar.

»Ihr wünscht?«, fragte der bärbeißige Wirt. Seine Eckzähne ragten wie Hauer aus Unter- wie Oberkiefer.

»Einen Rosensaft für die Lady, einen Bunsenbrenner für mich.«

»Den Bunsenbrenner scharf oder ganz scharf?«

»Die Hausmischung. Und frisch gemischt, bitte schön.«

Der bucklige Doolin reichte gerade mal einige Zentimeter über die Thekenkante. Er leckte sich mit sichtlicher Vorfreude über die wulstigen Lippen, während der Wirt die Getränke vorbereitete.

Unter anderen Umständen hätte Nadja über ihren so harmlos und tollpatschig wirkenden Begleiter gelacht; doch sie wusste nur zu gut, was der Kleine draufhatte. Er war ihr Betreuer, Leibwächter und Aufpasser.

Der Wirt schob sich eine Maske übers Gesicht, schüttete einen guten Liter anthrazitfarbenen Gebräus in eine Art Holztränke und wich geschickt den hochwirbelnden Ätzwolken aus. Danach mischte er mehrere Tropfen dicksämiger Flüssigkeit dazu. Mithilfe zweier Zangen entkorkte er eine weitere Flasche und schüttete nun auch deren Inhalt ins hölzerne Gefäß, um zu guter Letzt schwarzes Pulver aus einem elfenbeinernen Horn hinzuzufügen.

»Das sieht aus wie Schwarzpulver!«, rief Nadja. Sie musste schreien, sonst wäre ihre Stimme in dem prall gefüllten Lokal untergegangen. Ein paar Sekunden lang war die Halbfelfe der Mittelpunkt des Geschehens gewesen, nun aber verhielten sich die Bewohner von Lyonesse wieder so abweisend wie üblich.

»Das *ist* Schwarzpulver«, brüllte Doolin zurück, »und ich hoffe, dass es von ausreichender Qualität ist! Sonst ...«

Der Bucklige ließ offen, was dieses »sonst« zu bedeuten hatte. Nadja hakte nicht nach.

»Weg da, ihr Hunde!«, brüllte der Wirt.

Die Gäste reagierten augenblicklich. Sie zeigten gehörigen Respekt vor dem Mann hinter der schmutzigen Theke. Angesichts der Muskelberge, die sich unter seinem fetttriefenden, zerrissenen Hemd abzeichneten, war dies kein Wunder.

Plötzlich packte Doolin Nadja und zog sie zurück. Rings um den Wirt entstand ein Freiraum von gut und gern zwei Metern, den der Herr des Hauses nun nutzte.

Er schob einen Holzspan unter die Herdplatte, wartete geduldig, bis er Feuer fing, und tauchte ihn in die Holztränke. Gleich darauf sprang er von der Theke zurück – dennoch entging er der Stichflamme, die hoch zur Decke schoss, nur um Haaresbreite. Es krachte im Gebälk; eine vorsorglich an den Holzbohlen über ihm angebrachte Metallplatte knisterte und knackste.

»Und das nennst du frisch, du Sohn eines linksdrehenden Haggis-Bocks?«, schrie Doolin über das Getöse hinweg. »Weißt du nicht, wen du vor dir hast?«

Für einen Augenblick zeichnete sich so etwas wie Angst im Gesicht des Wirts ab. »Verzeih mir, Doolin«, rief er. »Ich vergaß die Würze.«

Er öffnete eine Metalldose, holte eine Messerspitze grünblauen Pulvers hervor und ließ es zwischen zitterigen Fingern in den Holztrog rieseln.

Nun wurde es richtig laut, und *diesmal* kam der Wirt nicht ohne Verbrennungen davon.

Nach einem Essen, das wesentlich besser schmeckte, als es aussah, kehrten Nadja und Doolin um. Der Bucklige wählte einen Weg, der über meist offenes Gelände führte. Also lustwandelten sie durch Parklandschaften, die eine großartige Aussicht auf die Ländereien rings um den Rosen-Palast erlaubten. In weiten Teilen der Umgebung schien die Welt noch in Ordnung zu sein. Viele Zuchtrosenstöcke standen selbst in der Winterszeit in Hochblüte. Manche waren von dickem Reif überzogen, manche gediehen ungeachtet der Kälte. Es war, als hätte Talamh seine Blicke auf sie gerichtet und ihre Schönheit mit einem Lächeln erweckt.

»Lyonesse ist bezaubernd«, sagte Nadja. Sie widerstand dem Impuls, ihren Kopf an Doolins Schulter zu lehnen. Erstens reichte die Körpergröße des Buckligen dafür nicht aus, und zweitens war ihr seine Rolle in diesem Spiel nicht klar.

»Lyonesse ist bezaubernd«, echote ihr Begleiter.

»Lebst du schon immer hier?«

»Ich stamme aus Ballinalaken Castle, nahe der Dorfschaft Doolin im irischen Clare County«, sagte der Bucklige in redseliger Laune. Vermutlich war sie dem dritten Bunsenbrenner geschuldet, den er kurz vor dem Aufbruch im *Merry Maidens* in einem Zug geleert hatte. »Ich bin der uneheliche Sohn des Erdgespenstes Carwyn von Saxon. Aufgrund meines Familienstatus hatte ich keinerlei Anrecht darauf, im Land meines Vaters zu bleiben. Also ging ich auf die Wanderschaft ...«

»Du bist der *Sohn eines Erdgespenstes?*«, hakte Nadja nach.

»Der *unehelic* Sohn«, betonte Doolin. »Meine Mutter war eine Herumtreiberin. Ein Wirrlicht ...«

»Du meinst ein *Irrlicht!*«

»Unterbrich mich nicht ständig! Ich habe zwar ein paar Liter Alkohol und ein knappes Pfund Schwarzpulver getankt, aber ich weiß immer noch recht gut, was ich sage. Sie war ein Wirrlicht, das aus einem Polarlicht-Streifen entsprungen und südwestlich abgedriftet war. Jedenfalls fand mein Vater Gefallen an ihr. Während ihrer Vereinigung kam es zu einer ektoplasmischen Verstofflichung. Und das Resultat bin ich, in all meiner Pracht und Größe.«

Er warf sich in eine Pose, die, wie Nadja fand, jämmerlich geriet. Nur mit Mühe verkniff sie sich ein Lächeln. »Schwindelst du mich wirklich nicht an, Doolin?«

»Können Gespenster schwindeln?«, stellte er eine philosophische Gegenfrage, um gleich darauf ernst zu werden. »Alebin hat ein gewisses Faible für Mischwesen wie mich. Er hat mich vor langer Zeit angeworben und an sich gebunden.« Doolin rang mit sich. Er schien mehr sagen zu wollen, doch es gelang ihm nicht. Alebin besaß zweifellos Macht über ihn, die der Bucklige nicht zu bre-

chen in der Lage war. »Er *parkte* mich in Lyonesse und jetzt, da er mich benötigt, muss ich ... muss ich ...«

Schweißüberströmt brach er ab. Lag es am Alkohol oder an den Gedanken an seinen Herrn und Meister?

Sie erreichten die Zugbrücke, die über den mit brackigem Wasser und Seerosen gefüllten Burggraben führte.

Cunomorus zeigte sich auf der Wehr oberhalb des Haupttores. Unruhig ging er auf und ab. Sein helles, langes Haar flatterte im Wind. Jemand schien nach ihm zu verlangen, denn plötzlich zuckte er zusammen und wandte sich ab.

Nadja und Doolin nutzten diesmal den Weg über die Zugbrücke. Wiederum wurden sie von Elfen empfangen, die die Besucherin mit kritisch-missbilligenden Blicken bedachten.

»Es hat sich viel geändert im Rosen-Palast«, sagte Nadja, um das Schweigen zwischen ihr und dem Buckligen zu brechen. Sie deutete auf die ehernen Verteidigungswerke und klobigen Steinmauern, die so ganz anders wirkten als jene fragilen Wehren, die Nadja kurz nach ihrer Ankunft in der »City of the Lioness« wahrgenommen hatte.

»Alebin liebt Veränderungen«, bestätigte Doolin. »Er ist ein unruhiger Geist. Mich wundert allerdings, dass er so viel Mühe aufbringen ließ, um das äußere Bild der Burg nach seinen Vorstellungen zu verändern. Wäre ich an seiner Stelle, würde ich meine Energie in die Außenverteidigung von Lyonesse stecken.«

In der Tat blieb der schottische Elf rätselhaft. Er war gleichermaßen böse, großzügig, hinterhältig, lebenswert, weltmännisch und spießig. Jede seiner Eigenschaften fand sich in seinem Charakterbild gespiegelt. *Wer*, so fragte sich Nadja, *ist Alebin wirklich?*

Sie musste Ohren und Augen offen halten – und ihr gefährliches Spiel, das sie mit Alebin am Laufen hatte, noch ein Stückchen weiter treiben. *Interesse an ihm zei-*

gen und sich im nächsten Moment distanziert geben – wie lange wird er da noch mitspielen?», dachte sie. Ich muss es riskieren. Vielleicht findet sich in seiner Vorgesichte der Schlüssel, den ich benötige, um meine Familie zu befreien.

Kaum hatten sie den Fuß in den Palas gesetzt, trat eine alte Hutzelfrau aus dem Schatten eines Säulengangs. Koinosthea, Nadjas offizielle Gesellschaftsdame. »Alebin wünscht dich zu sehen«, sagte sie. »Du sollst dich einkleiden.«

»Aber Talamh ...«

»Für deinen Sohn ist gesorgt. Margarethe kümmert sich um ihn.« Die Alte entblößte ihr mangelhaftes Gebiss. »Husch, husch – lass deinen Herrn nicht warten!«

Nadja nickte Doolin dankbar zu und folgte Koinosthea. Der Bucklige hatte ihr ein paar Stunden geschenkt, während deren sie ihr Elend vergessen hatte. Nun aber war es an der Zeit, wieder in die traurige Realität zurückzukehren. Koinosthea stand für all das Schlechte, das mit Alebins Ankunft im Rosen-Palast Einzug gehalten hatte. Sie hätte seine Mutter sein können ...